

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

1916. * Nr. 45

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

ine geraume Zeit lang herrschte tiefes Schweigen, so daß man das Rauschen des Windes in dem Laubwerk der im Burghofe stehenden Linden vernehmen konnte. Der Mond war aufgegangen und warf einen matten Schimmer in den Raum, bei dem die Anwesenden Grausen gewahrten, daß der Fahrende lang ausgestreckt, wie Toter, vor dem Dreifuß auf den Fliesen des Fußbodens lag. Bei diesem Anblick schrie das junge Weib entsetzt auf, entsand sich dem Griffe des Gatten und floh wie gehebt aus dem Saal, während Herr Albrecht den Dienern befahl, die Leuchten anzuzünden und sich um den am Boden Liegenden zu bemühen. Sichtlich scheu folgten die Knechte dem Gebote, doch war Hilfe überflüssig, denn bei ihrem Nahen richtete sich der Fahrende empor und sah mit wirren Blicken umher, als wäre er einem Traume erwacht. Dann verneigte er sich ehrerbietig

Herr Albrecht von Ebersburg gab der allgemeinen Stimmung Ausdruck, indem er seinem Gürtel mehrere Goldstücke entnahm und sich mit den Worten an den Gaukler wendete: „Du bist ein Meister deiner Kunst fürwahr — nimm dies zum Lohne!“

Da richtete sich der Angeredete empor, und mit einer verächtlichen Gebärde das Gold zurückweisend, erwiderte er stolz: „Mit Gold vermögt Ihr meine hohe Kunst mir nicht zu lohnen, o edler Herr! Denn Gold vermag ich selbst in unbegrenzter Fülle zu erzeugen. Deshalb veracht' ich es!“

„Wie, hör' ich recht? Du selbst kannst Gold erzeugen und ziehest als Fahrender im Land umher?“ fragte Herr Albrecht ungläubig.

„Ihr glaubt mir nicht — so stellt mich auf die Probe!“ erwiderte der Gefragte hoheitsvoll. „Geheime Kräfte, die mir innewohnen, sie schenken mir nicht nur die Gabe, das glänzende Metall aus nichts zu zeugen, sondern auch ein jegliches Metall in Gold zu wandeln. Gebt mir den Dolch aus Eurem Gürtel, Herr! Sein Griff ist Eisen — durch meine Kunst soll er in Gold erglänzen!“

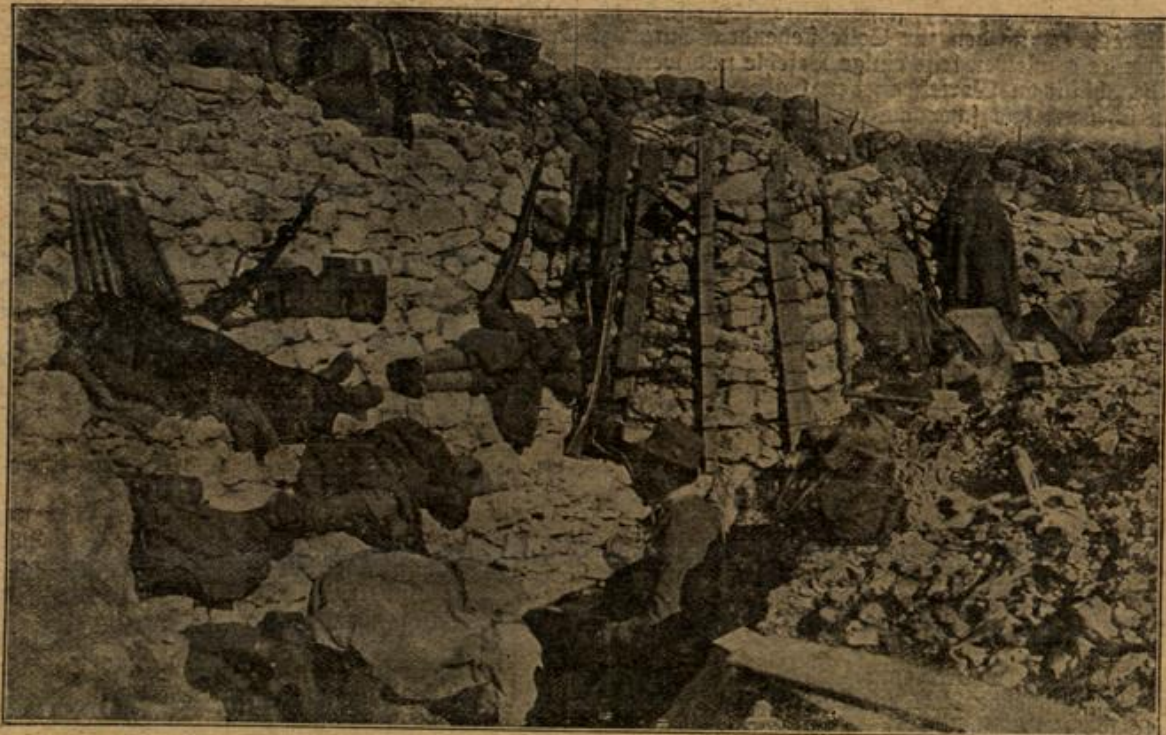
Zögernd reichte der Ritter den Dolch, mit welchem der Gaukler nach dem Hintergrunde schritt, wo die von ihm mitgebrachte Ledertasche

stand. Diese öffnend, stellte er sich mit dem Rücken gegen die Versammlung, murmelte einige unverständliche Worte und drehte sich alsdann rasch um, indem er triumphierend den Dolch in die Höhe hielt. Dessen Griff glänzte jetzt golden.

Ausrufe des Erstaunens wurden laut, und Albrecht von Ebersburg streckte begierig die Hand nach dem Dolche.

Der Gaukler wehrte je-

doch mit den Worten ab: „Versengen würde euch die Hand, denn glühend ist das frisch erzeugte Gold. Nach Stunden erst ist seine Glut gekühlt!“ — Damit steckte er die Waffe vorsichtig in eine an der Wand befindliche Eisenhülse, beschrieb mit der Rechten noch ein geheimnisvolles Zeichen darüber und nahm seinen Platz auf der Bank wieder ein.



Aus Steinen errichteter österreichisch-ungarischer Kampfgraben in 2100 Meter Höhe. Kilophot, Wien.

die Lippen und ließ sich dann, sichtlich auf das äußerste erschöpft, auf der an der Wand befindlichen Polsterbank nieder. Während tauschten die Anwesenden ihre Meinungen über die rätselhaften Wunderdinge, die sie eben gehört und gesehen, und den verstoßene Blicke nach dem Fahrenden, Blicke, in welchen ein geheimes Grauen wie seltene Ehrfurcht zu lesen waren.

Hatte man den Fahrenden vorher mit scheuer Ehrfurcht behandelt, so malte sich jetzt in den auf ihn gerichteten Blicken unverhohlene Bewunderung. Nicht minder aber habgierig. Denn in jenen Zeiten glaubte man fest daran, daß es eine geheime Kunst gäbe, aus unedlen Metallen Gold zu gewinnen, wenn man für diesen Glauben auch keine Beweise hatte. Jetzt waren den auf der Ebersburg verweilenden Rittersn diese Beweise geliefert worden, und der Mann, welcher die geheime Kunst verstand, verachtete selbst das Gold. Ihm mußten in der Tat überirdische Kräfte innewohnen — das hatte er ja auch durch die Beschwörung der Geister bewiesen. Einen solchen außergewöhnlichen Menschen mußte man sich wohlgesinnt erhalten, denn mit seiner Hilfe konnte man ohne Zweifel zu ungeheurem Reichtum gelangen.

Das war der Gedantengang Herrn Albrechts von Ebersburg, und unwillkürlich wurde er durch denselben veranlaßt, den wegwerfenden Ton, den er seither gegen den fahrenden Mann angeschlagen hatte, fallen zu lassen und ehrfurchtsvolle Worte an ihn zu richten.

„Wie aber vermögen wir Euch, dem großen Meister, Eure Kunst zu lohnen, wenn Ihr das Gold verschmäht?“

„Vom vielen Wandern bin ich müd und matt“, erwiderte der Gefragte. „So bitt' ich Euch, o edler Herr, mir das Recht des Gastes für eines Mondes Frist auf Eurer Feste zu gewähren.“

Das Auge des Ebersburgers leuchtete auf. Stimmte doch die Bitte des Fremdlings mit seinen eigenen Wünschen vollständig überein. Er hatte schon in Gedanken erwogen, was er beginnen sollte, um den wunderbaren Mann für längere Zeit an die Ebersburg zu fesseln, in der Voraussetzung, daß ein solcher Gast nur Vorteil bringen könne; der Gedanke war ihm sogar schon gekommen, den mit übernatürlichen Kräften Begabten nötigenfalls mit Gewalt zurückzuhalten und ihn seinen habgierigen Wünschen gefügig zu machen — jetzt betrachtete der Zaubere sogar das Verweilen auf der Burg als eine Gunst! Was lag da näher, als diesem Wunsch zu willfahren und dem Gast den Aufenthalt auf der Feste so angenehm wie möglich zu machen?

So erwiderte Herr Albrecht freundlich: „Meiner Bitte, als Gast in unseren Mauern zu verweilen, kommt Ihr zuvor, großer Meister! Genießt des freien Gastes Recht, solange es Euch beliebt, und betrachtet unser Haus als das Eure!“

„Ich dank' Euch, edler Herr, von ganzem Herzen! Ihr bereitet mir eine große Wohlthat. Nach vielen Tagen mühevollen Wanderns bedarf ich dringend der Erholung. Und wenn Ihr eine Gunst mir jetzt erweisen wollt, so laßt mir die Stätte weisen, wo ich mein müdes Haupt zur Ruhe legen kann.“

Der Sprechende bot in seiner ganzen Haltung einen so erschöpften, hinfalligen Anblick, daß seine Bitte begreiflich erschien. Herr Albrecht winkte den zur Seite stehenden Burghogt zu sich heran, erteilte demselben leise einige Befehle und wendete sich dann mit den höflichen Worten an den Gast:

„So ungern ich Euch jetzt schon aus unserem Kreise scheiden sehe, so ist mir Eure Bitte doch Gebot! Ruhet wohl!“

Mit einer ehrerbietigen Verbeugung drückte der Fremde seinen Dank aus und folgte dem ihm vorangehenden Burghogt.

Herr Albrecht aber raunte seinen Brüdern zu: „Wir haben einen seltenen Vogel da gefangen, den wir mit Sorgfalt pflegen müssen. Wenn mich nicht alles trügt, so ist es uns vergönnt, ihm manche goldene Feder auszurupfen.“

5. Gewagtes Spiel.

Durch eine Reihe winklicher Gänge führte der Burghogt den Fahrenden in ein hohes Gemach, dessen ganze Ausstattung bewies, daß die Herren der Burg gesonnen waren, den Gast zu ehren. Die an den Wänden stehenden kunstvoll geschnittenen Schreine mit darauffestenden Zieraten, Kaminen, Tellern und Humpen, die den Eichenstuhl umgebenden Ruhesessel und die rund um den Raum bis zu den buntverglachten Fenstern laufende Polsterbank gaben dem Gemach etwas ungemein Behagliches, welcher Eindruck noch durch die buntfarbigen, den Estrich bedeckenden Matten und durch das mit Bären- und Wolfsfellen belegte Ruhebett im Winkel erhöht wurde. In der Mitte des Raums schwebte von der gewölbten Decke herab an eiserner Kette eine metallene Leuchte.

Der Burghogt, ein hider Alter mit weingerötetem Gesicht, aus dem eine purpurglühende Nase wie ein riesiger Knopf hervortragte, mußte wohl die Weisung erhalten haben, dem Gast mit ganz besonderer Ehrfurcht zu begegnen, denn beim Eintritt in das Gemach nahm er die Kappe von dem jedes Haarwuchses entbehrenden spiegelglatten Haupte und sagte demütig:

„Möge es Euch allhier behagen, großer Meister, und möge ein wohlthätiger Schlummer Euch stärken! Habt Ihr noch irgend ein Begehren, so laßt es mich wissen.“

„Ich dank' Euch, guter Alter!“ erwiderte der Fahrende gehend, indem er Harse und Ledertasche ablegte. „Ich sehne mich

nach Ruhe, doch macht es Euch nicht allzubiel Beschwerde, bitt' ich Euch, mir einen Becher Wein zu bringen.“

„Da habt Ihr recht! So schlaff und müde ist man niemals als daß man nicht noch einen Trunk sich leisten könnte! Der schenkt uns neue Kraft, macht das Geblüt lebendig und heilt den vom Rautentaler Berg bring' ich Euch einen Krug, der Euch munden. Ein Tropfen sag' ich Euch“ — der Sprecher drückte wie verklärt die Augen zusammen und schmalzte mit der Zunge, — „wie er in hundert Jahren nicht gewachsen ist. Der reiche Zauberkraft, an dem sich Tode lebendig trinken können!“

Die letzten Worte sprach der Burghogt schon vor der Thür, so eilig hatte er es, den Gast von der Bortrefflichkeit des gepriesenen Nebenbastes zu überzeugen. Als der Fahrende allein sah, schien plötzlich die zur Schaar getragene Erschlaffen vollständig von ihm gewichen zu sein, denn mit elastischen Schritten durchmaß er den Raum, öffnete vorsichtig das Fenster und sah in die Nacht hinaus. Bei dem Lichte des eben aufgehenden Mondes konnte er gewahren, daß das ihm angewiesene Gemach über dem Hofraum der Burg lag, dicht neben einem emporkragenden Turm, dessen gewaltige Wand nur von wenigen mit Eisengittern versehenen schmalen Fenstern unterbrochen war. Diese schienen die Aufmerksamkeit des fahrenden Mannes ganz besonders zu fesseln, denn unverwandt spähte er nach ihnen hinüber. Erst als die schweren Schritte des zurückkehrenden Bogtes wieder draußen erklangen, schloß er das Fenster, schritt rasch auf den Boden nach der Mitte des Zimmers, wo er auf einem der Ruhesessel niederließ und die vorherige Haltung wieder annahm. Die schwimmenden Augen und purpurne Gesicht des eintretenden Burghogts ließen ihn vermuten, daß er dem berühmten Rautentaler Berg wohl im einzelnen Ehre angetan hatte. Mit behaglichem Lächeln nahm von einem der Schreine einen zierlich geschnittenen Becher, den er nebst dem mitgebrachten Weintrug auf den Tisch und sprach:

„Mög' Euch der Trunk gesegnet sein, großer Meister!“ Mit einem müden Blick sah der Angeredete empor und erwiderte langsam: „Nag' Euer Wein auch süßlich sein — schmeckt er herb und sauer, wenn ich in Einsamkeit ihn schlucke! Deswegen — wenn es Eurer Pflicht nicht widerläuft, trinkt mir zu helfen.“

„Beileibe nicht, großer Meister, beileibe nicht!“ unterbrach der Bogt lebhaft. „Mir ward von den gestrenge Herren Pflicht gemacht, in allen Dingen Euch zu gehorchen! So ist doch, beim rechten Licht betrachtet, meine Pflicht, beim Trunk Euch zu helfen, weil Ihr dies selbst begehrt! Meint Ihr nicht?“

Es lag in dem schmunzelnden Gesicht des Sprachers und seinen sehnsüchtig auf den Weintrug gerichteten Blicken etwas so Erheiterndes, daß der Gast in ein fröhliches Lachen ausbrach und launig erwiderte:

„Mich dünkt, daß es nicht allzuschwer Euch fällt, diese Pflicht zu erfüllen, lieber Meister. Nehmt einen Becher, schenkt mir vergällen. Laßt's Euch nicht ansechten, lieber Meister, ich will sie schon zur Ruhe zwingen!“

„Du's nicht, du alter Saufbold!“ sang da eine Stimme dem Winkel des Gemachs. Erichrecht ließ der Bogt den erfaßten Becher auf den Boden fallen und starrte mit ängstlichen Blicken den Fahrenden an. Doch dieser winkte beschwichtigend mit der Hand und versetzte:

„Das sind die tödlichen Alraune und Kobolde, die in jeder Stunde an meine Fersen heften und jede Lebensstunde mir vergällen. Laßt's Euch nicht ansechten, lieber Meister, ich will sie schon zur Ruhe zwingen!“

Und sich nach dem Winkel wendend, aus welchem die Stimmen erklangen war, rief er beschwörend: „Entfleucht zum Grunde nach der Höhe — dorthin, wo keine Stätte ist!“

Ein ängstliches Winkeln und Quicken wurde hörbar, dann ein Geräusch wie das Schwirren und Flattern eines Vogelschwarmes, das nach und nach verhallte.

Mit schlotternden Knien stand der Bogt freidebleich in der Mitte des Gemachs und schien nicht übel Lust zu haben, die Flucht zu ergreifen, aber der Fremde beruhigte ihn:

„Wird Euch doch nicht vor dem Gezüchte bangen — einem Manne, dem die Herzhaftigkeit auf dem Gesichte geschrieben steht! Trinkt einen Becher Wein und laßt Euch nicht zögernd der Einladung zum Niedersitzen Folge leistend: „Wage manchem Geisterpule hab' ich mannhaft standgehalten, doch mir's grade, als ob aus dem Winkel dort mein Weib, Amelgard, mir rief. Und mit der Amelgard, mit der ist nicht zu spaß.“

Der Fremde lachte fröhlich auf, dann wurde er ernst und fragte: „Ihr habt schon Geisterpule bestanden, Meister?“

„Schon duzend Male!“ versicherte der Bogt, indem er sich umsah. „Seit Hunderten von Jahren gehen auf der Ebersburg Geisterpule um — die Seelen derer, die dereinst hier ha-

Der Fahrende nickte mit dem Kopfe, als würde ihm etwas
unntes bestätigt, und erwiderte:
Ein Greis mit langem, weißen Barte und eine Frau in
ein Schlepptuch — ist's nicht so?"
In sprachlosem Erstaunen sah der Bogt nach dem Sprecher,
fragte er leise: "Ihr wißt es, großer Meister?"
Als ich des Tors Schwellen überschritt, sah ich sie auf dem
er stehen. Kein Geist vermag sich meinen Blicken zu ver-
en. Doch trinkt und lasset uns von anderen Dingen plaudern.
reißlich ist der Wein fürwahr — Ihr habt ihn nicht zuviel
! Das ist der rechte Trank für Leute meiner Art. Sein
iger Gehalt verleiht mir neue Kraft und läßt mich alle
igkeit vergessen."

Im bedächtigen Gehen, mit der Miene eines Kenners, trank
Fremde. Mit scharfer Ehrfurcht betrachtete ihn sein Gegen-
Welche gewaltigen überirdischen Kräfte mußten diesem
jungen Manne innewohnen, daß ihm das Verborgenste
klar vor Augen lag! Ein solch merkwürdiger Gast war
niemals auf der Ebersburg eingeleitet; kein Wunder, daß
Albrecht streng befohlen hatte, ihm den leisesten Wunsch
en Augen abzulesen und zu erfüllen. Herr Albrecht hatte
gewiß seine guten Gründe; der Fremde verachtete das
weil er das glühende Metall selbst erzeugen konnte —
lag da näher, als daß die Herren der Ebersburg sich den
bermann geneigt machen wollten, auf daß er ihnen, die
behändig in Geldnöthen befanden, seine seltene Kunst zur
Nutzung stelle? Und konnte dabei für ihn, den Bogt, nicht
etwas abfallen, wenn er mit Klugheit zu Werke ging?
Mit aller ihm zu Gebote stehenden Artigkeit sagte er deshalb:
"Ihr vom Besten auch gebracht, den wir im Keller haben!"
Damit verdienet Ihr Euch meinen Dank, und gerne will ich
Guthheit lohnen! Doch eh' der Krug zur Reiche ist, laßt uns
lich plaudern. Ihr lebt schon lange auf der Ebersburg?"
Zeit meinen Jugendjahren ist die Burg mein Heim!" er-
te der Bogt. "Ein Waffenknecht bei dem Herrn Albrecht,
Vater unserer gestrigen Herren gewesen, und hab' als
et an mancher Fahrt und Fehde teilgenommen. Zum Lohn
meine treuen Dienste ward ich Bogt der Feste."

Da trafen die Belebten gewißlich eine gute Wahl! Bei
befindet sich die Burg in guter Hut, wenn ihre Herren in
ferne weilen!"

Es sind die trübsten Tage für mich Armen, wenn die gestrigen
en von hinnen reiten!" seufzte der Bogt. "Bei Tag und Nacht
ich dann nicht zur Ruhe, aus Furcht, daß der mir anver-
ten Feste ein Mißgeschick begegnet. Anstatt des Abends nach
Dorf hinabzuwandern, um in der Schenke einen guten
zu tun, darf ich den Fuß nicht vor den Ringwall setzen."

Was kann Euch an der Schenke liegen, fintermalen Ihr solch
Nebenast im Keller habt?" meinte der Fremde lachend.
Das war mir nicht zuwider, und den gestrigen Herren wohl
nicht, wenn von diesem Labial manch stattlich Faß im Keller
!" versetzte der Bogt. "Doch leider ist es zu gemeinen
en gar schlecht damit bestellt. Ein Glucksfall hat uns diesen
besichert, doch wird's nicht lange dauern, und der letzte
ien ist dahin. Die ewig durst'gen Becher drunten sorgen
dafür!"

Ein Glucksfall, saget Ihr? So hat ein wadter Menschen-
den Wein gespendet?"

Gewiß, ein wadter Menschenfreund hat ihn gespendet!"
der Bogt. "Zwar hat er's mit besonderer Freude nicht
, doch die gestrigen Herren haben es verstanden, ihn der-
zu überreden, daß er schließlich samt seinem Weine und
seinen andern guten Sachen hier auf der Feste Einkehr hielt!"

Ich verstehe!" meinte der Gast mit verständnisvollem
en. "Die edlen Herren haben ihr Wegerecht geübt und
Beute gemacht. So recht — das feiste hochnäsige Krämer-
muß bluten! Das muß ein fetter Gang gewesen sein!"

So fett, wie wir seit Jahren ihn nicht machten!" versicherte
Bogt mit gedämpfter Stimme. "Habt Ihr denn nichts auf
Fahrt draußen von unserem Streich gehört?"

Ich hab' auf die verneinende Gebärde des Gestragten fuhr der
her fort: "Ein reicher Handelsherr aus Frankfurt fiel mit
b: "Wagen Fracht in unsere Hände!"

Bogtaufend — das nenn' ich Glück!" rief der Fahrende.
reicher Handelsherr?"

Es ist noch in unserem Käfig, der goldne Vogel!" versetzte
Bogt. "Wird einen schweren Sad voll Gulden schiden
n, seine Sippe, um ihn zu lösen!"

So habt Ihr ihn wohl sicher im Verließ verwahrt?" fragte
ast scheinbar gleichgültig.

Nicht doch — im Turm drüben sitzt er in behaglichem Ge-
und grollet über sein Geschick. Wird mit Geduld sich wapp-

nen müssen, denn bevor die Fehde mit dem Abt von Fulda aus-
gefochten ist, wird ihm die goldne Freiheit wohl nicht winken."

Ein hartes Schicksal für den armen Schelm!" meinte der
Zuhörende. "Jedoch, was kümmert's uns? Hauptsache ist es,
daß wir uns an seinem Weine laben können!"

Und den Becher wieder an die Lippen führend, fuhr der
Sprecher fort: "Das ist fürwahr ein Göttertrank, der wie ein
Feuer durch die Adern fließt! Der scheucht die bösen Geister
von mir weg und läßt mich den ersehnten Schlummer finden.
Wenn Ihr mir jeden Abend solch ein Krüglein spendet, dann,
Meister, dürft Ihr fordern von mir, was Ihr wollt!"

Der Bogt horchte auf. Dieses Anerbieten des wunderbaren
Mannes mußte er benutzen. Sich erhebend und den Becher des
Gastes wieder füllend, sagte er zögernd: "So darf ich eine Bitte
wagen, großer Meister, und Ihr wollt sie erfüllen?"

"Steht es in meiner Macht, so soll Euch alles werden, was
Ihr begehrt!" versicherte der Fremde.

"Es steht in Eurer Macht! Mit meinen eigenen Augen hab'
ich gesehen, wie Ihr Herrn Albrechts Dolch in Gold verwandelt
habt. O lehrt mich diese Kunst!"

(Fortsetzung folgt.)

In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen.

Von Franz Mareš.

(Nachdruck verboten.)

Frau Sonne war übler Laune. Mürrisch versteckte sie sich
hinter den Vollenpostern, nicht das kleinste Fleckchen ihres
Anlitzes war zu sehen. Die fröhliche Touristengesellschaft, welche
an diesem Augusttage im schönen Jenbach beim Morgenmüßi
die Aussichten einer geplanten Partie aufs Mauritzköpfel zur
Scherer hatte erörtert, war darob sehr mißgestimmt. Und als
noch dazu ein dahersagender Windstoß einige Regentropfen in
die offene Veranda trieb, wurde der Entschluß der Tafelrunde
gefestigt, mit der Besteigung bis zum nächsten Tag zu warten.

Nur den jungen Dr. Hans Bucher, der nach glücklich bestandener
letzter Staatsprüfung die goldene Zeit der Freiheit gehörig aus-
nützen wollte, litt es nicht im Tale. Schnell war er marschbereit,
und begleitet von den Heilwünschen der Zurückgebliebenen machte
er sich auf den Weg. Rüstig ausbreitend lag bald der silberne
Spiegel des Achensees tief unter ihm. Um einen Felsvorsprung
biegend, sah er bereits das Schutzhäus. Ein heraufziehendes
Wetter beschleunigte seine Schritte. Seine scharfen Augen be-
merkten, daß eine kleine Gesellschaft talwärts stieg. Aber ehe
sie ihn noch erreicht hatte, setzte ein dichter Nebel, begleitet von
einem feinen Sprühregen, ein. Kaum zwei Schritte vermochte
Bucher den Weg vor sich zu sehen, vorsichtig weitergehend, hörte
er bald Stimmen, und als die Umrisse der Absteigenden sichtbar
wurden, vernahm er eine Frauenstimme: "Es ist ein Jammer,
den schönen Abstieg in diesem Wetter zu machen; erstens genießen
wir nichts von der herrlichen Aussicht, zweitens werden wir alle
durchnäscht, da wir dummerweise unsere Regenmäntel in Jen-
bach zurückgelassen haben, und was die Hauptsache ist, Vatern
wante es sehr schaden."

"Ganz richtig," hörte Hans eine tiefe Männerstimme ant-
worten, "ich bin dafür, wir kehren um."

Bucher, der sich jetzt inmitten der unschlüssig herumstehenden
Gruppe befand, rief ihnen zu: "Meine Herrschaften, ich rate
entschieden zur Umkehr, der Abstieg bei dem Nebel ist gefährlich
und ein Unfall auf dem nassen, schlüpfrigen Boden nicht aus-
geschlossen!"

Unter Lachen und Hin- und Herreden, der Situation die
humorvollste Seite abgewinnend, kehrten alle vorsichtig zum
Schutzhause zurück. — Als sie dann das schützende Dach erreicht
hatten, stellte sich Hans vor und erfuhr, daß Herr Hofer nebst
Gattin und Tochter, in der schönen Donaustadt zu Hause, eine
Ferienreise in die Bergwelt unternommen hatten. Fräulein
Emmy war nämlich Lehrerin in Wien. Im traulichen Wirts-
zimmer wurden alle vom Hallo der Gäste und dem schmunzeln-
den Wirt begrüßt, die auch von dem Abstieg abgeraten hatten.

Bald hatte es sich die Gesellschaft im geräumigen Zimmer
gemütlich gemacht, und Bucher, von Emmys frischem Geplauder
und ihrem lieben Gesichte angezogen, saß neben dieser. Rasch
war eine angeregte Unterhaltung im Gange. Die woflige Stim-
mung wurde durch den heißen Kaffee, den guten Tiroler Wein
noch erhöht. Im Ofen prasselte ein wuchtiges Feuer, und
während draußen alle Wetterkolloden um die Hütte tanzten,
spannen die Geister des Frohstuns unsichtbare Fäden im Innern.

Launige Reiseerlebnisse wurden ausgetauscht, sogar witzige
Vorträge gaben einige Damen und Herren zum besten. Auch
Bucher erntete Beifall mit zwei in oberbayerischer Mundart vor-
getragenen Gedichten von Stieler. Seiner lieben Nachbarin

hatte er erzählt, daß er in Innsbruck zu Hause sei; kürzlich habe er seinen Doktor gemacht und erwarte nun eine feste Anstellung.

Den Höhepunkt aber erreichte die Stimmung, als der freundliche alte Stüttenwirt mit einer Ziehharmonika erschien und Tänze zu spielen begann. Im Nu hatte das junge Volk die Tische beiseite geschoben, und hurtig drehten die Bärchen sich im Kreise; der Boden erzitterte unter den eisenbeschlagenen Bergschuhen.

Hans war einer der ersten, der seine reizende Partnerin im flotten Walzertakt durchs Zimmer wirbelte. Sie war nicht allein gewandt in der Unterhaltung, auch als perfekte Tänzerin entpuppte sich Emmy, so daß Pacher, sie zum Sitz zurückführend, ihr ins Ohr flüsterte: „O, war das feich! Mir war zumute, als ob ich mit einer reizenden Bergsee im Reigen dahinschwebte!“

„Herr Doktor, plauschens nit,“ wehrte Emmy lachend ab, „Jeen mit Genagelten gibt's doch keine, gestehen Sie's doch lieber ehrlich ein, daß Sie sich genug mit mir auf der holperigen Diele haben plagen müssen.“

Gegen diese Antwort protestierte Hans ganz energisch, und



Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen. (Mit Text.)
Doktor, Th. Voigt.

am Ende dieses scherzhaften Wortzweikampfs jagte er, Emmy tief in die Augen blickend: „Gnädiges Fräulein, die Erinnerung an diesen Abend in der Schukhütte wird wohl einer der schönsten meiner ganzen Reise sein“, und in bedauerndem Tone fügte er hinzu: „Glauben Sie mir, es tut mir unendlich leid, daß ich nicht mit nach Wien fahren kann.“

Emmy lachte ihn freundlich an und sagte: „Herr Doktor, erzählen Sie mir etwas von Ihrer Vaterstadt, will's Gott, den nächsten Urlaub reisen wir nach Innsbruck.“

In gemüthlicher Unterhaltung, bei Tanz und Wein, floß der Abend

worden, ich hoffe sehr, daß es nicht das letztemal gewesen, daß wir uns zu froher Runde zusammengeschlossen haben, als Senior der Gesellschaft mache ich den Vorschlag, daß

uns alle im Jahr an der Stätte wieder zusammen den. Da trinke ich Glas ein Tiroler. Also auf liches Wie sehen im guft 1911

Alle fin ten nun dig ein, flangen Gläser, während Emmys Hans' berührt jagte der Blicd gar viel

Mädchen Hand be zu zittern ein paar sen des Weins

über des Doktors Hand. Wie rote Blutstropfen fielen sie die Diele. Nachdem man noch Adressen ausgetauscht — wollte sich gegenseitig recht viele Ansichtskarten senden — jeder in sein Nest. Hans im herrlich duftenden Heu konnte den Schlaf nicht finden, und in einem Kämmerlein blickten träumt zwei Augelein nach der Decke der Hütte.

Draußen hatte sich das Wetter gelegt, der Regen war



Kunst im Kriege.

Kriegsdenkmal der Stadt Hall (Tirol). Schöpfung des Bildhauers Johann Bader.



General Tošew,

der Kommandant der 3. bulgarischen Armee. (Mit Text.)

einen Schneefall übergegangen, und dicke, weiße Kloden bedeckten die Erde, schmiegen sich ins Geäst der Tannen und breiteten eine weiche Decke über das schlummernde Hüttenidyll. Am nächsten Tage hieß es scheiden! Scheiden tut weh!

Während des

sagen, die übrige Gesellschaft erwartete die Zurückbleibenden.

Während alle dem Maurizklöpfel noch einmal Grüße hinaufsandten, der gastlichen Hütte ein letztes Lebewohl winkten, umspielten die scheiden- den Strahlen der Sonne den Giebel, wo der letzte



Hohe Anerkennung für eine österreichische Schwester. (Mit Text.)

Krieges hatten sich Emmy und Bucher wiederammengesunden, aber die Stimmung wollte so fröhliche mehr werden wie am Abendher. Die Unterhaltung geriet zeitweilig ins Boden, und je näher man dem trennenden Ziel, um so langsamer wurden die Schritte. Schließlich sagte Bucher: „Gleich müssen scheiden, Fräulein Emmy, darf ich Ihnen schreiben hier und da?“ „Aber ja,“ erwiderte Emmy, „warum nicht? werde immer pünktlich antworten; es soll mich

freuen, viele Ansichtskarten zu erhalten.“

Während Bucher ihr dankbar die Hand drückte, sagte er leise: „Bitte schön, Fräulein Emmy, schenken Sie mir doch eine Blüte von Ihrem Edelweiß da an Ihrem Hütel!“

Tief erröthend nestelte das Mädchen einige Sterne aus dem Strauß, gab sie ihm und fügte stolz hinzu: „Die habe ich selbst gepflückt!“

„Ich werde sie hoch in Ehren halten!“ flüsterte der Doktor.

Mehr konnte er nicht

bigen Wiedersehens, und zwischen den Zeilen noch vieles mehr! Da plätschte plötzlich wie eine Bombe der Ausbruch des Weltkrieges ins friedliche Land — auch Hans mußte zu seinem Regimente eilen.

Noch einen langen Brief schrieb er an Emmy, den diese tief erglühend las und aufwachen in den kommenden schweren Tagen so viele heiße Tränen fielen. Jetzt war es ihr klar geworden, daß sie Bucher tief und innig liebte.

Im fieberhaften Treiben dieses Kriegsbens war der



General Zodorow,

der Kommandant der 2. bulgarischen Armee. (Mit Text.)

Rest des Sommerschnees gliberte. Wie ein freudiger Himmelsweiser ragte der zierliche Bau in den Abendhimmel und gab den Herzen der Davonziehenden die Mahnung mit, das Wiederkommen im nächsten Jahre nicht zu vergessen.

Aufs neue zog der Sommer in das Land, viele Karten, auch Briefe, hatte die Post befördert zwischen Wien und Innsbruck, aus jeder Zeile las man die große Freude des baldigen Wiedersehens, und zwischen den Zeilen noch vieles mehr!



Deutsches Waldlager vor Verdun.



Bulgarische Offiziere bei einem Kriegsmahl.

Tisch und Stühle wurden durch einfaches Ausheben zweier Gräben gebildet. Phot. Leipziger Pressebureau.

briefliche Verkehr spärlich — zuletzt blieben die Nachrichten ganz aus. Dem hübschen, schmucken Leutnant Bucher war das blonde Wiener Kgd auch nicht aus dem Sinn gekommen, die aufregende Zeit konnte ihr Bild bei ihm nicht verwischen, im geheimen ergriff ihn oft eine Sehnsucht nach ihr und er zehrte in einsamen Stunden an der Erinnerung des flüchtigen Glüdes in der Schutzhütte. Schwer waren die Kämpfe in den Karpathen, doch freudig ertrug ein jeder alle Strapazen.

Ein ergiebiger Schneesturm hatte seit Tagen gewütet. — Bucher lag mit seiner Abteilung an einer wichtigen exponierten Stelle. — Beim Frühtrappport war die Meldung eingelaufen, daß in den feindlichen Stellungen am gegenüberliegenden Hang verdächtige Bewegungen sich bemerkbar gemacht hatten. Alles ließ einen starken Angriff oder gar einen Durchbruchversuch vermuten. Dem mußte man zuvorkommen, und es galt, auszumarschieren, in welcher Stärke der Feind seine Truppen zusammengezogen hatte. Bucher, der sich schon wiederholt ausgezeichnet hatte, dessen Brust die große Silberne bereits schmückte, wurde ausersehen, die Patrouille zu führen. Er wählte sich drei seiner verlässlichsten Leute, berggeübte Tirolerfinder, und war bald zwischen den dichten Bäumen verschwunden. Der hohe Schnee gestattete zwar kein rasches, doch ein geräuschloses Vorwärtkommen. Mit harter Mühe arbeiteten sich die Braven, oft bis an die Brust einsinkend; bis nahe an die feindlichen Linien heran. Der unermüdete Bucher war seinen Leuten stets eine Stütze voraus. Obgleich er ganz bei der Sache war, seinen Dienst stets sehr ernst und gewissenhaft nahm, weilten seine Gedanken bei Emmy, eine merkwürdige weiche Stimmung beherrschte ihn. Eine plötzliche Sehnsucht nach der blonden Lehrerin stieg in seinem Innern auf; und obgleich Ahnungen oft täuschten, so sah er doch plötzlich die Szene wieder vor sich, als in der Schutzhütte ihre Gläser zusammenklangen und der rote Wein ihm über die Hand rieselte. Gewaltig riß er sich zusammen, denn äußerste Vorsicht war geboten. Am Rande einer dichten Schomung junger Tannen wurde ein russischer Posten sichtbar, der ihm und seinen Leuten den Weg verperrte. Er befahl also den braven Tirolern, hier auf ihn zu warten, er wolle die vor ihm liegende Schlucht umgehen und suchen, die gegenüberliegende Höhe zu gewinnen, von wo sich ihm ein guter Rundblick über die russischen Stellungen bot. Bevor er sich auf den gefährlichen Weg machte, gab er seinen Leuten die nötigen Instruktionen für die Rückkehr, falls ihm etwas zustößen sollte, zeigte dann auf eine kleine, mannshohe Steinpyramide, welche er sich als Aussichtspunkt gewählt hatte, und schloß mit den Worten: „Korporal Ladurner, behalten Sie diesen Punkt gut im Auge. Sie werden mich dort sehen, beobachten Sie mich scharf durch Ihr Glas, wenn ich mich auf den Rückweg mache, gebe ich Ihnen durch Schwenken der Kappe ein Zeichen. Werde ich von den Feinden bemerkt, so laufe ich euch entgegen, nimmt mir die Meldung ab und bringt sie schnellstens zurück, während die andern den Feind durch ihr Feuer aufhalten, bis die Meldung in Sicherheit ist. Habt ihr alles verstanden? — Also los! Behüt euch Gott!“

Bucher widelte sich in ein zur Vorsorge mitgenommenes weißes Laten und trock, geschickt jedes Hindernis, jede Schneewehe, jeden Stein, jedes Gebüsch als Deckung benützend, vorwärts. Der feindliche Posten, der unruhig im Schnee hin- und herstapfte, bemerkte ihn nicht; er erreichte den Rand des Gehölzes und war bald den Blicken seiner Mannschaft verschwunden.

Eine geraume Zeit verging, es war bitterlich kalt. Die zurückgebliebenen drei spähten scharf nach der Felsengruppe. Endlich sahen sie ihren Leutnant, wie er, eifrig mit dem Glase suchend, die feindlichen Linien beobachtete und sich dann Notizen machte. Wieder verging eine lange Stunde, da folgte das Zeichen mit der Kappe und schon war der Offizier von seiner geschützten Stellung verschwunden. In höchster Spannung, die Gewehre bereit, erwarteten ihn seine Tiroler! Genau an der Stelle, wo er im gegenüberliegenden Gehölz verschwunden war, erschien er wieder. Das Laten um den Oberkörper, trock er vorsichtig von Platz zu Platz. Nur mehr hundert Meter trennten ihn von den Seinigen, da erschienen plötzlich in der Nähe des russischen Postens mehrere Gestalten gerade in dem Augenblicke, als Bucher aufspringend das schützende Didicht durch Laufen zu erreichen suchte. Anrufe ertönten, Schüsse knallten, und zwanzig Schritte vor seinen braven Tirolern brach der Leutnant verwundet zusammen.

Vorstürmend, wurde er über den Schnee hinter die Bäume in Sicherheit gebracht. Krampfhaft hielt er sich aufrecht und gab dem Korporal die wichtige Meldung, der sich schleunigst damit zurückzog. Kämpfend und feuernd, ihren Führer abwechselnd tragend, zogen sich die beiden andern Feldgrauen unter dem russischen Kugelregen zurück. Buchers Befehl, ihn seinem Schicksal zu überlassen, gab keiner Folge — ihn im Stiche lassen, nein, das gab es einfach nicht!

Die plötzliche Schießerei der Feinde hatte aber auch die Abteilung Freunde herbeigelockt, und blutüberströmt, bewußtlos wurde Bucher durch die österreichischen Drahtverhaue hinter Front gebracht. Seine Meldung war von höchster Wichtigkeit, die genauen Aufzeichnungen vereitelten durch schnell herangezogene Verstärkungen am nächsten Tage einen heftigen Angriff der Feinde, ihr geplanter Durchbruch wurde blutig abgeschlagen.

Im Feldspital, vom Wundfieber gepackt und geschüttelt, der junge Leutnant in wilden Träumen auf seinem Lager. Der Arzt hatte einen Brustschuß konstatiert. „Einen Zoll weiter nach rechts“, riefte Dr. Gussler, „und die Sache hätte böse laufen können! Edle Organe sind nicht verletzt und die fröhliche Natur des Patienten wird ihn bald wieder auf die Beine bringen.“

Nach Tagen erwachte Hans aus seinen Fiebertäumen, als er transportfähig war, ging die Reise ins Hinterland.

Wien war das Ziel!

Zwischen schneeweißen Zinnen sehnnte er in dem freundlichen Zimmer den Tag herbei, wo er wieder hinaus ins Feld zu seinen Leuten zurückkehren würde. Noch ein schöner Traum umgault ihn, denn er war ja in Wien, hier lebte seine Emmy. Wie freute er sich auf den ersten Ausgang, da wollte er sie überraschen! Dieses Wiedersehen malte er sich täglich so oft und so lieb aus.

Heute war er besonders glücklich. Ein Freundentag war es gewesen, das Militärverdienstkreuz hatte man ihm ans Bett gebracht für seine kühne Tat. Schwester Helene hatte ihm dazu ein schönen Strauß Blumen überreicht, und dann war er zufrieden in Gedanken an seine erste Begegnung mit Emmy eingeschlafen.

Die Pflegerin ging leise durch die Zimmer, von Bett zu Bett nach ihren Schutzbesohlenen sehend. Bei Bucher machte einen Augenblick halt — so friedlich lag er da, so glücklich lächelte. Da öffnete er den Mund und einzelne Worte kamen deutlich über seine Lippen. Die Schwester stutzte, schon mehrere Male hatte sie dieselben gehört, wartete noch einen Augenblick, da eilte sie schelmisch schmunzelnd davon. Nichts war im Augenblick zu tun, ein letzter prüfender Blick glitt noch über die anvertrauten Pfleglinge, dann verließ sie das Zimmer, um wenig mit ihrer Freundin Emmy zu plaudern, die im gleichen Spital als freiwillige Pflegerin seit einigen Tagen Dienst tat.

Emmy war gerade damit beschäftigt, ihren kranken Bester zu richten, scherzhaft drohte sie der Freundin mit dem Schlüssel und rief: „Warum hast du dich so lange nicht um mich gekümmert, du böse Lene!“

Während unter scherzhaftem Plaudern die Zeit verging, Helene sich entfernen wollte, fiel ihr noch etwas ein, und lachend zu Emmy wendend, sagte sie: „Aber noch etwas muß dir erzählen, spize die Ohren, vielleicht interessiert es dich! Ich habe da in unserer Abteilung, in Zimmer Nr. 6, so einen netten tiroler Leutnant, war schwer verwundet, Brustschuß, jetzt aber gottlob wieder so weit, daß er in wenigen Tagen das Bett verlassen können. Wenn er schläft, lächelt er oft so schön und zweimal habe ich schon gehört, wie er im Traume den Namen ruft, auch Worte wie „Erfurter Hütte“ murmelte er und da. Ist dies nicht ein komischer Zufall? Du erzähltest doch unlängst von eurer vorjährigen Ferienreise nach Tirol, von einem lustigen Abend in der Schutzhütte! Auf dem Boden neben seinem Bette liegt eine Armbanduhr, die er wie seinen Augapfel — auf der Rückseite ist ein Edelstein voll unter's Glas gelegt.“

Atemlos hatte Emmy zugehört, eine jähe Röte war in ihr hübsches Gesicht gestiegen, schnell fiel sie der Freundin ins Ohr: „Du, wie heißt er?“

„Bucher“, lautete die rasche Antwort.

„Er ist es, ja — es stimmt, mein Gott, wie geht es ihm?“ flüsterte Emmy tief ergriffen und ihr Gesicht wurde dunkel vor Erregung; und mehr zu sich selbst sprekend schloß sie: „hat er doch die schönen Stunden von damals nicht vergeß!“

Schwester Helene verstand, und schelmisch erwiderte sie: „wenn du ihn sehen willst, komm mit, er schläft gerade!“ So huschten beide Arm in Arm den Korridor entlang.

Hans Bucher, inzwischen erwacht, lag mit dem Gesicht zum Wand zugekehrt, die Uhr in der Hand.

Im Türrahmen erschienen die beiden Freundinnen, schauten leise aufs Bett zu, den Verwundeten im Schlafe wägend.

Beim Geräusch der Schritte drehte Bucher den Kopf. War das, narrte ihn denn ein Traumbild? Die Uhr entfiel er griff sich an die Stirn. Ja, er wachte, und da stand das seiner Träume lebenswarm, lebhaftig vor ihm.

„Emmy, Sie? Fräuleinhofer? Ist es Wirklichkeit oder?“ „Nein“, rief Emmy, Tränen im Auge, „ich bin es, ich bin ich inmigt, Sie zu sehen — gottlob, es geht Ihnen wohl gut? — Bald sind Sie ganz hergestellt! Oh, wie werden auch die Eltern freuen!“

Glückstrahlend tastete Buchers Hand nach Emmys rechter — innige Drud sagte ihr mehr als alle Worte.
Schwester Helene kam sich überflüssig vor, sie trat ins Neben-immer und zog leise die Türe hinter sich zu.
Zwei glückliche Menschen waren allein, sie hatten sich so un-geartet wiedergefunden!
Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, rasch war die Stunde im Plaudern verstrichen, es gab ja so viel zu er-ellen. Selig, mit nassen Augen, saß Emmy am Betttrand und schaute ihr ins liebe Gesicht.
Und als er ihr endlich die Worte zuflüsterte: „Emmy, kannst du mir ein wenig gut sein und willst du, wenn wieder einmal Liebe ist auf der weiten Welt, mein süßes Weib werden?“ legte Emmy ihr Köpfchen an seine Brust und flüsterte ihm erlösend zu: „O Hans, seit wir uns damals in Jenbach trafen, hast du mein ganzes Sein und Denken ausgefüllt — bin ich so namenlos glücklich!“
Ihre Lippen fanden sich in ei-nem langen Kuß.

Draußen zog ein Regiment vor-und zu den beiden Glücklichen kam es herauf: „In der Heimat, der Heimat, da gibt's ein Wie-sehen!“

Sparsamkeit an unrech-ter Stelle.

Mr. Astor, sechsmal bin ich nun schon in Ihrem Dienst nach China gefahren und habe jedesmal über die unzuverlässige Art von Schiffszuhr gewundert, die mir zur Verfügung stand. Ehe nun zum siebentemal ausfahre, dachte ich Sie doch darauf aufmerksamen zu machen, daß es nicht ratsam ist, weite Seereisen ohne einen ganz neuen gehenden Chronometer zu unternehmen“, sagte ein intelligent und tatkräftig aussehender Kapitän dem bekannten amerikanischen Millionär John Jakob Astor.
„Kaufen Sie doch einen“, gab ihm der kaltblütig zur Antwort.
Auf diesen Bescheid hin kaufte der Kapitän einen vorzüglichen Chronometer und setzte ihn selbstverständlich dem Auftraggeber die Rechnung. Der aber strich diesen Posten einfach weg.
„In Ihrem Auftrage habe ich ihn gekauft!“ rief der Kapitän erleichtert.

„Ich habe Ihnen nur den guten Rat gegeben, einen Chronometer zu kaufen, meinte aber natürlich auf Ihre Rechnung, hätte ich doch hinzugefügt: Ich werde ihn bezahlen“, hielt der Millionär ihm entgegen.
Dabei blieb er auch, und der Streit um die Schiffszuhr wurde nachher erbittert geführt, daß der Kapitän sich von Astor schied seine siebente Seereise für ihn nicht mehr antrat. Da er ein hervorragend tüchtiger Seemann bekannt war, fand er sogleich ein anderes Unterkommen und reiste schon drei Tage dem Jwis mit Astor im Auftrage eines anderen Unternehmers nach Hongkong ab.

Auch Astor fand schnell einen Ersatzmann für seinen guten, toten Kapitän, machte aber keinen gleichwertigen Tausch. Obgleich beide fast zu gleicher Zeit in See fachen, geschah doch Astors bisherigem Kapitän, der die Fahrt schon so gemacht hatte und der außerdem die besondere Gabe hatte, Leute anzufeuern, um volle drei Tage früher nach Hongkong zu kommen als sein Nachfolger in Mr. Astors Diensten, wohl bei beiden die Fahrt glatt und ohne Unfall ablief.
Er hatte auch besonderen Grund zur möglichsten Beschleunigung gerade dieser Reise. Wußte er doch, daß das Astorsche Schiff mit dem seinen nicht nur das gleiche Ziel hatte, sondern die gleiche Ladung nach Neuport bringen sollte — nämlich chinesischen Tee. Zwei Schiffsladungen dieser kostspieligen gleichzeitig in Neuport an den Mann zu bringen, war sehr reichlich. Es ließ sich voraussehen, daß nur der Zuerst ankommende leichten, lohnenden Absatz finden, der zweite aber Markt überschwehmen und seinen Waren mit Verlust abhandeln würde. Und er war entschlossen, daß seinen jetzigen in dieser Verlust nicht treffen sollte. Daß er den kostspieligen Chronometer hatte für sein schweres Geld anschaffen müssen, ihn ja seinem Nachfolger gegenüber mit dem elenden Dinge Schiffszuhr in entschiedenem Vorteil, den er auszunützen konnte. Als der andere nur eben erst gelandet war, hatte er

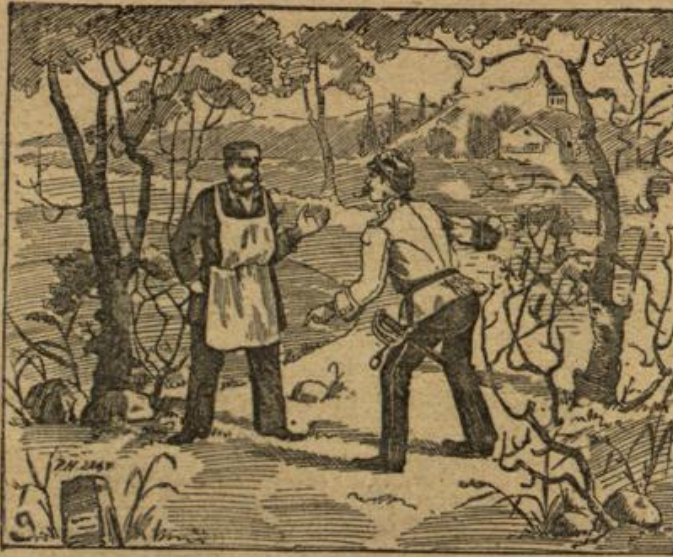
seine Ladung schon eingenommen und dampfte nach Neuport zurück. Hier ließ er sofort die Ladung löschen und, nach Verständigung mit seinem neuen Herrn, auch auf der Stelle ver-auctionieren. Als vier Tage später Astors neuer Kapitän anlangte, war an chinesischen Tee kein Bedarf mehr vorhanden und kein anständiger Preis dafür zu erzielen.

Längere Zeit darauf traf Mr. Astor mit seinem früheren Kapitän auf der Straße zusammen. Er blieb stehen und redete ihn an: „Sagen Sie einmal, wieviel hat Ihnen damals der Chronometer gekostet?“

„Sechshundert Dollar“, knurrte der verdrießlich. Der Kauf ärgerte ihn noch immer, obgleich sein jetziger Herr ihm die sechs-hundert Dollar als Prämie für die schnelle Fahrt erstattet hatte.
„Da sind Sie billig dazu gekommen“, meinte der reiche Mann nachdenklich, mir hat er sechzigtausend Dollar gekostet.“

Der Kapitän nickte nur vor sich hin und ging weiter. Mit einem Manne, der so an unrechter Stelle sparte, mochte er nichts mehr zu schaffen haben. C. D.

Begierbild.



Haben Sie den Bogabunden nicht gesehen?

men der feindlichen Truppen hinter einem bedeckenden Strauch.
Ein zwiangsweise ausgehobener blutjunger Rekrut, der wie viele seinesgleichen stark unter dem Kanonensieber litt, machte seine Kameraden auf den versteckt daliegenden General aufmerksam und sagte: „Da sieht man einmal recht deutlich, daß diese Herren Generale sich genau so abhängigsten wie unsereins. Ihre Person aber bringen sie in Sicherheit, uns schicken sie in den Kugeltregen.“

Zu seinem Unglück war die unbesonnene Rede des jungen Burschen von dem beobachtenden General aufgefangen worden. Alle Vorsicht verlassend, sprang er aus seinem Hinterhalt hervor, schrie den Soldaten an: „So, also du denkst, ich sei so feige wie du? Nun, das will ich dir beweisen!“ und packte ihn im Nacken, wie man eine Kasse packt. Mit ausgestrecktem Arme hob er das zappelnde Burschen in die Höhe und spazierte mit ihm mehrmals vor den Reihen seiner Truppen entlang. Natürlich richteten sich alle Geschosse der Spanier auf diese zwei expo-nierten Gestalten, es pfiff, sauste und knatterte um sie herum von mordbegierigen Kugeln; aber keine traf sie.

Der Rekrut war vor Angst mehr tot als lebendig. Er winselte und flehte, der beleidigte General möge ihn freilassen. Ruhig und gemessen aber trug ihn der mit steifem Arme bis an den Ausgangspunkt zurück. Dort schüttelte er ihn erst noch herzhaf durch und setzte ihn dann ab mit den Worten: „So, du Schurke! Jetzt laß dir's noch einmal einfallen, einen General der Feig-heit zu beschuldigen!“ C. D.

Abschied im Herbst.

„Nun geh' ich fort und komme nie mehr wieder... Der Fall verfinstert, der Fluß bleibt unter mir. Bald steh' ich auf den Gipfeln fremder Berge, Ich weiß es wohl, dann sehn' ich mich nach dir!“

Daß dieser Sommer schon dahingegangen,
Und uns der Herbst tief in die Seele greift!
Es kam das Leid im Dunkel früher Nächte,
Oh unfres Wesens Frucht uns selbst gereift.

Ade! Ade! Ich darf dich nie mehr küssen.
Sieh! Blatt um Blatt fällt ab vom Strauch und Baum.
Was war es nur, das uns im Lenz erblühte?
Was's Glück, war's Liebe, oder nur ein Traum?...

Karl Galm.

Unsere Bilder

Blid auf die Hafenstadt Constanza, Rumäniens einzigen Seehafen am Schwarzen Meer, der zugleich die Endstation der Bahn Bukarest—Cernavoda—Constanza darstellt. Ihre umfangreichen Hafenanlagen wurden mehrfach von Fliegern erfolgreich bombardiert. Constanza erfreute sich auch als Seebad bei der rumänischen Gesellschaft großer Beliebtheit.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, fiel in den Kämpfen in der Dobrudscha. Prinz Friedrich Wilhelm ist der älteste Sohn des Prinzen Friedrich Karl, der mit einer Schwester des Deutschen Kaisers vermählt ist; er hat ein Alter von nur 22 Jahren erreicht und stand vor Kriegsbeginn als Leutnant bei dem Thüringischen Infanterieregiment Nr. 6 in Danau. Bereits vor Jahresfrist hatte er schon eine Verwundung davongetragen, nach deren Heilung er sich wieder seinem Regiment zur Verfügung stellte. — Ein jüngerer Bruder von ihm, der Dragonerleutnant war, ist schon zu Beginn des Feldzuges in Belgien gefallen.

Generalleutnant Tschew. Die 3. bulgarische Armee, die während der bisherigen Kämpfe mit den Serben, Engländern und Franzosen die Aufgabe hatte, das Donaulfer und die Dobrudschagrenze gegen Rumänien zu bewachen, steht unter dem Kommando des Generalleutnants Tschew. Geboren 1859, absolvierte er die Militärschule in Sofia, machte den serbisch-bulgarischen Krieg 1885 mit und diente ausschließlich als Truppenkommandant. Während des Balkankriegs 1912—13 war er Kommandant der 1. Division, die in diesem Krieg eine der erfolgreichsten bulgarischen Divisionen war. Nach diesem Kriege wurde General Tschew zum Armeeinspektor in Philippopol ernannt. 1915 wurde er als Armeeinspektor nach Ruse versetzt, wo er das Kommando über die 3. bulgarische Armee erhielt, die die rumänische Grenze bewachte.

Hohe Anerkennung für eine österreichische Schwester. Schwester Thella, eine Rudolfinerin (Maria Adamczyk mit ihrem bürgerlichen Namen), erhielt von Kaiser Franz Josef für ihr heldenmütiges Verhalten vor dem Feinde das goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille.

Generalleutnant Todorow. Der Kommandant der 2. bulgarischen Armee, Generalleutnant Todorow, wurde 1858 in Pefarabien geboren; er absolvierte die Kriegsschule in Sofia und ging dann nach Petersburg, um die Generalschule zu besuchen. Als Generalschüler machte er den Krieg gegen Serbien (1885) mit. Dann diente er noch als Truppenkommandant. Während des Balkankriegs war er Kommandant der 7. Division, die nach Saloniki vordrang und die Eroberung der Stadt vollzog. Hierauf kämpfte seine Division bei Bulair, wo sie die türkischen Truppen zurückwarf und sie zu neuen Angriffen unfähig machte. Nach dem Kriege blieb General Todorow Kommandant derselben Division, bis er zum Armeeinspektor in Philippopol ernannt wurde. Als Bulgarien in den Weltkrieg eintrat, wurde er zum Kommandanten der 2. Armee ernannt.



Gut gegeben.
„Infanterist Huber aus Umland zurück!“
„Gut — haben's auch an frischen Eifer mitgebracht?“
„Ja, Herr Feldwebel, und an frischen Butter!“

heit, um sich in einer Karosse herumtutüchieren zu lassen und auf diese Weise nicht nur das ganze Schauspiel mit Ruhe zu genießen, sondern auch die schönen Frauen und Mädchen, welche sich lächelnd aus den Fenstern neigten, nach Herzenslust zu begaffen. Der Wagen der Stutzer fuhr dicht hinter dem weiland schleppfüßigen Mitgliede der Familie derer von Krumpshorn und mußte von Zeit zu Zeit des Gewühles halber, sobald eine Stod im Zug eintrat, notwendigerweise halten. Während einer solchen Pausen sprang ein Matrose auf den Rutschentritt und rief den erstaunten Jünglingen in ernsthaftem Tone zu: „Sagt mal, ihr Herren, wie nahe seid ihr doch dem Verstorbenen verwandt, daß ihr das erste Trauerpaar abgebt?“

Gemeinnütziges

Der Schnitt der Weiden im November und Dezember hat ganz andere Folgen als im Winter. Nur die aus den untersten Ästen sich entwickelnden Ruten bleiben astrein. Zapfen dürfen nicht stehen bleiben.

Birnen müssen im allgemeinen wärmer und in feuchterer Luft aufbewahrt werden als Äpfel. Will man die Reife einige Zeit hinauschieben, so bewahrt man sie zunächst auf, bringt sie aber rechtzeitig in wärmer feuchte Luft, da ihr Fleisch nur dort saftig und zart wird, während es sonst trocken bleibt.

Das Gemüseland soll möglichst rasch schollig in den Winter kommen. Oft wird doch das Land durch Niederschläge wieder gelockert und fest. Dann hat der Frost keinen Einfluß mehr. Man warte dann leichten Frost und haue mit einer Spitzhade das Land wieder rauh. Dann wird es durch Frost mürbe.

Knabbarberstauben mit schwächlichen Wurzelballen eignen sich nicht zum Treiben im Winter. Man muß jetzt an dem kräftigen Aussehen der Stöcke auf guten Ball schließen können und diese Stöcke mit einem Stab bezeichnen.

Zwergholzdahlien zeichnen sich durch großen Blütenreichtum, schönes Farbenspiel und edlen Blumenstiel aus. Sie eignen sich ganz besonders als Vorpflanzung für Gruppen, da sie nur bis 40 Zentimeter hoch werden und nehmen auch mit geringem Boden vorlieb. Schöne altbewährte Sorten sind: tronenvogel (gelb mit rosa Spitzen), Edelstein (reinweiß) und Zaunkönig (larmoisin).

Pepsin gegen Durchfall. Vielfach wird Durchfälle darauf zurückgeführt, daß Speise nur ungenügend gekaut und auch schlecht verdaut werden. In solchen Fällen läßt sich das Leiden schnell heilen, wenn der Mageninhalt durch Zugabe von Pepsin verbessert wird. Man gibt dreimal täglich eine Messerspitze voll Pepsin.

Lampenschirme aus Metall blenden, wenn sie innen glänzend sind. Solche Schirme sind daher nur in Fällen angebracht, wo das Licht der unmittelbaren Einwirkung der zurückgeworfenen Lichtstrahlen entzogen ist oder wenn man eine Fernwirkung der Beleuchtung beabsichtigt.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	A
A	A	B	C	C
C	H	H	H	H
I	N	N	S	S
T	T	U	U	W

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten gleich den waagerechten Buchstabenreihen entsprechen. Die einzelnen Wörter bedeuten folgendes: 1) Tierprodukt, 2) Gekleid, 3) Staatliches Reich, 4) Deutsche Stadt, 5) Bezeichnung für Schmutz.

Esar Regler.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonymus: Das „o“. — Des Rätsels: Strumpf, Trampf.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Widerungsgrund. Richter: „Also, Sie machen als Widerungsgrund geltend, daß Sie vollständig betrunken gewesen sind, als Sie Ihrem Nachbar die Ohrfeige gaben.“ Angeklagter: „Ja wohl. Denn wäre ich nüchtern gewesen, dann hätte ich ihm gewiß mehrere gegeben.“ R.

Unverantworteter Beiseid. Der berühmte Anatom, Professor Schulze, saß einst in einem Weinrestaurant seiner Vaterstadt und trank dort, wie gewöhnlich, seinen Schoppen Wein. Nicht lange, nachdem er Platz genommen, setzte sich zu ihm an den Tisch ein fremder Gast, welcher zuvor um die Erlaubnis dazu gebeten hatte. Dieser Mann kam dem Professor sehr bekannt vor und er fragte ihn: „Sie verzeihen, ich glaube, wir kennen uns. Ist Ihr Name nicht Müller, Dr. Müller aus Mannheim?“ — „Nein, ich heiße Holdeheim“, lautete der Beiseid. — „Entschuldigen Sie gütigst, dann habe ich mich geirrt“, entgegnete jener. — „O bitte“, ließ sich der fremde Gast vernehmen, „deswegen machen Sie sich keine Strupel: obgleich es eben keine Ähnlichkeit ist, den gewöhnlichen Namen Müller der Schulze zu fassen. Doch, mit wem habe ich denn das Vergnügen?“ — „Mein Name ist — Schulze, Professor Schulze.“ R.

Berechtigte Frage. Als am 1. November des Jahres 1778 dem Könige Gustav III. von Schweden ein Kronprinz geboren wurde, derselbe, welcher später als Gustav VI., Adolf (1792—1809) so energisch gegen Napoleon I. auftrat, in dessen späterer Hartnäckigkeit wegen abgesetzt wurde und als Oberst Gustavsson 1837 zu St. Gallen starb, ließ es sich der schwedische Gesandte zu Kopenhagen, Baron von Sprengporten, nicht nehmen, dem Pöbel der dänischen Hauptstadt einen ganzen, gebratenen Ochsen zum besten zu geben. Das Brachstück wurde zuvor in feierlichem Aufzuge durch die Straßen gefahren, und einige „Gigerln“ von damals benutzten die Gelegen-